

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1927)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franco durch die ganze Schweiz: Bei der Expedition bestellt, jährlich Fr. 7.70. halbjährlich Fr. 4.— Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag — Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu.

Redaktion:

Dr. V. von Ernst, Professor der Theologie, Luzern.

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:

Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Der Katholizismus und die englische Politik. — Persönliche Eindrücke von Konnersreuth. — Aus der Praxis für die Praxis. — Internationale Freimaurerei und Völkerbund. — Der einzige Römer im Heiligen Kollegium. — Biblische Chronik. — Kirchen-Chronik. — Priesterkongregation: Wohlen-Bremgarten. — Nota pro clero.

Der Katholizismus und die englische Politik.

In liberalen Schweizerblättern wurde in der letzten Zeit gegen eine grundsätzliche katholische Politik öfter das Argument vorgebracht: die englischen Katholiken, so auch der katholische Führer Belloc, schliessen sich ohne weiteres der liberalen Partei an.

Zur Aufklärung muss zunächst betont werden, dass der Gesamt-Episkopat in einem eigenen Hirten Schreiben den religiösen Liberalismus verurteilt hat. Dieses Hirten Schreiben trägt den Titel: The Church and Liberal Catholicism (1901).

Die englischen Katholiken haben freilich ihre Vertreter in allen Parteien, da man es dort dem Katholiken freilässt, sich jeder beliebigen Partei anzuschliessen. Die Parole der Bischöfe und der katholischen Laienführer lautet höchstens: Keine Stimme einem Feind der konfessionellen Schule! Stehen keine Fragen religiöser Natur im Vordergrund, so ist die Wahlfrage für das katholische Gewissen leicht gelöst, zumal keine Partei in England ein religionsfeindliches Programm aufstellt. Die 19 Sitze, welche bei der letzten Wahl Katholiken zugefallen sind, verteilen sich auf alle Parteien. Es sind 10 Konservative, 7 Labour, 1 Liberaler und 1 Nationalist. Im früheren Labourministerium war auch ein Katholik vertreten. Die katholische Presse wahrt ihre Unabhängigkeit den Parteien gegenüber und übt Kritik auch an den eigenen Leuten, sofern dieselben den katholisch-kirchlichen Standpunkt verlassen. Einer liberalen Regierung verdanken die Katholiken ihre Emanzipation von 1829, unter einem konservativen Ministerium wurden 1927 die letzten Ausnahmegesetze beseitigt.

Dass der englische Liberalismus nicht gleichbedeutend ist mit dem schweizerischen und dass letzterem eine viel schärfere kirchenpolitische Ausprägung zukommt und dies in einem antikatholischen Sinne, hat der englische Gesandte in Bern, Robert Peal, am 4. November 1847 in einem Schreiben an das Ministerium des Aeussern in London eigens betont. Als im Kampf gegen die katholische Schule die englischen Nonkonformisten 1903 ihr eigenes liberales Parteiprogramm aufzustellen suchten, hat die Parteileitung diese antikatholische Bewegung entschieden abge-

lehnt. Man erklärte offiziell: „Eine Partei existiert für alle ihre Anhänger und nicht bloss für einen Teil derselben und es gibt Gebiete liberalen Denkens und Strebens, die notwendigerweise über den Grenzkreis einer partikularen Auffassung, für die die grossen Nonkonformisten-Bekenntnisse eintreten, hinausreichen.“ Diese partikulare Auffassung möge sich im kirchlichen Leben nach Belieben entwickeln, dürfe jedoch nicht dem Programm der grossen liberalen Partei zur Richtschnur dienen. (Tablet 1903, I 359.)

Man weiss übrigens, dass die grossen englischen Parteien sich kein kirchenpolitisches Programm gestellt haben. Man stritt sich um Schutzzoll und Freihandel, um Union und Home Rule, Sozialpolitik, Finanzpolitik, Flottenfrage, auswärtige Politik und Reichspolitik. Da ist es auch leicht verständlich, wenn sich die Katholiken in England bei ihrer verschwindenden Minorität nicht auf ein eigenes politisches Programm festlegen. Man bleibt in der Defensive. Als es 1905 den Anschein hatte, dass der antikatholische Geist der Sekten die liberale Partei stark beeinflusse, wurde die katholische Parole ausgegeben: Wir verlangen unsere katholischen Rechte (katholische Schulen), im übrigen wollen wir das liberale Regiment gar nicht stören (Tablet 1906 I 103). In ähnlicher Weise hielt man es der aufstrebenden Labourpartei gegenüber. Für die Katholiken beleuchtete das katholische „Tablet“ die Stellung der Kirche zur Arbeiterfrage in ausführlichen Artikeln schon 1908 (vgl. I 203, 242, 283, 323). Der Einfluss der russischen Soviets in englischen Arbeiterkreisen wird von der katholischen Presse heute energisch bekämpft und die Labourpartei aufgefordert, zum Rechten zu sehen.

Da die antikatholischen Akzente mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben Englands verschwinden, ist es den Katholiken leicht gemacht, nach persönlicher Einstellung und Neigung sich am politischen Leben zu beteiligen, ohne katholischer Grundsätzlichkeit untreu werden zu müssen. Denn kein Volk ist, bei aller Starrheit des Einzelnen, als Ganzes dank seiner Schulung politisch so ausgleichsbereit und so kompromisswillig wie das der Briten. Nicht umsonst ist England die Heimat der Utilitätsphilosophie.

Die englischen Katholiken wachen scharf, dass keine Partei ihren religiös-kirchlichen Interessen zu nahe tritt. Als die Werbetätigkeit der liberalen Partei dieses Frühjahr unter der Führung eines Lloyd George einen Charakter annahm, der befürchten liess, es gelte die alte Politik der Nonkonformisten gegen die katholischen Schulen wieder

aufleben zu lassen, mahnte man zu Aufsehen. Die liberale Parteileitung beeilte sich dann, offen zu erklären, dass ihr jegliche antikatholische Politik fernliege. Die Modernisierung des Schulwesens hat daher bis heute die katholischen Forderungen und die Eigenart der katholischen Stellung berücksichtigen müssen.

Es geht nicht an, mit der Stellungnahme englischer Katholiken, die dem liberalen Parteiprogramm huldigten, die politische Haltung der Schweizerkatholiken anzufechten. Mit unserem schweizerischen Liberalismus, mit seinem traditionellen kirchenfeindlichen Einschlag wird ein glaubenstreuer und logisch denkender Katholik sich nicht versöhnen. Lächerlich ist es, wenn liberale Schweizerblätter mit liberalen Katholiken Englands, wie Hilaire Belloc, argumentieren. Man scheint den Verfasser von „Europa und der Glaube“, „Pfad nach Rom“, „Die katholische Kirche und die Geschichte“ (1927) nicht zu kennen. „Hochland“ hat in einer Studie von Benvenuti die erste Bekanntschaft mit Belloc vermittelt und in der „Schweizerischen Rundschau“ (1925 Nov.) hat Dr. Schneller einen kleinen Ausschnitt aus der grossen literarischen Produktion dieses englischen Publizisten geboten. Als Herausgeber der fünf Bände einer religiös-apologetischen Schriftenreihe (Calvert Series) schrieb er dieses Jahr einen Hochgesang auf die katholische Kirche, „die natürliche Heimat des menschlichen Geistes“. Da tönt es, wenn man von der katholischen Kirche spricht und schreibt, im schweizerischen Liberalismus wesentlich anders. Dieser ist aber auch, wie schon Robert Peal 1847 nach London berichtete, „of far more significant meaning“ — nämlich kirchenfeindlich eingestellt *).

Bernhardzell.

U. Zurburg, Pfr.

Persönliche Eindrücke von Konnersreuth

von Prälat Jos. Messmer, Redaktor, Wagen (St. G.).

II. Tatsachen.

Am 30. Juni a. c. Donnerstag abend vor dem 1. Blutsfreitag des Monats Juli sah ich Theresia Neumann zum 2. Mal, nach dem feierlichen Einzuge eines Primizianten von Konnersreuth in die festlich geschmückte Kirche, in ihrer gewohnten bescheidenen Kleidung und Haltung mit dem weissen Tüchlein über ihrem Haupte. Bei diesem Volksfest auf dem Kirchplatz inmitten ihrer nächsten Angehörigen konnte ich sie in ihrer ungezwungenen Haltung in nächster Nähe genau beobachten und ich erhielt abermals den nämlich ganz vorzüglichen Eindruck, der sich noch erhöhte, durch die kurze mit ihr und verschiedenen massgebenden Persönlichkeiten des Dorfes gepflogene Unterredung. Es wird mir diese liebliche Dorf- und Familienszene bei diesen Verumständen stets in lieber Erinnerung bleiben.

Welches sind nun in aller Kürze die Tatsachen, welche bei den Ereignissen und merkwürdigen Vorgängen an Theresia Neumann in erster Linie in Betracht kommen?

*) Eine nähere Beleuchtung des schweizerischen Liberalismus vom Standpunkte eines liberalen Engländers aus wird ein Aufsatz im Oktoberheft der Schweiz. Rundschau: „Die englische Diplomatie im Sonderbundskrieg“ darbieten.

Die Schneidersfamilie Neumann, welche neben ihrem Handwerk noch eine kleine Landwirtschaft betreibt, hat 10 Kinder, welche alle wie Mutter und Vater völlig gesund sind, und in keiner Weise nervöse Veranlagungen, Stimmungen usw. jeweils in ihrem Leben zeigten. Ich wollte diese Tatsache vor allem in Konnersreuth einwandfrei feststellen, weil wir in unserem Pastoralleben mancherlei Erfahrungen und Erlebnisse bei Persönlichkeiten konstatieren können, die aus einem nervösen Milieu heraus ihre Erklärung finden. Theres war das älteste der Kinder, und weil der Vater trotz der grossen Kinderzahl in den Krieg ziehen musste, wollte sie für ihre Familie verdienen gehen und trat in Konnersreuth auf einem Hofe in Dienst. „Resl“, wie die Tochter im ganzen Dorfe heisst, war sehr stark, sie pflügte mit den Ochsen auf dem Acker, sie trug Säcke von Getreide von anderthalb Zentnern fünf Stiegen hoch auf den Estrich hinauf und mähte auf den Wiesen grosse Mahden, was ihre liebste Beschäftigung war, weil sie da ihren religiösen Betrachtungen still und ungehindert obliegen konnte. Eine ihrer Schwestern dient heute noch schon seit 15 Jahren auf dem gleichen Hofe. Theres war immer nach dem einstimmigen Zeugnisse des Seelsorgers, der Lehrer, Dienstherrschafft und der Bewohner des Dorfes ein sehr einfaches, naives, frommes, heiteres Mädchen, das noch nie Eisenbahn gefahren war, aber sehnlichst wünschte, Missionsschwester zu werden. Der Eintritt ins Benediktinerinnenkloster Tutzing war schon abgemacht, aber die Mutter wollte ihre beste Hilfe noch zurückbehalten, bis der Vater vom Kriege heimkäme. Den gemütvollen Sinn, gepaart mit köstlicher Naivität, hat Theresia bis heute bewahrt trotz der vielen lästigen Ausfragungen, denen sie sich oftmals zu unterziehen hatte. Der Seelsorger sagt über ihre Religiosität: „Sie war immer ein ruhiges, seelisch nüchternes Mädchen, völlig bar aller Betschwesteri und gekünstelten Frömmigkeit.“ Als Magd war sie geschätzt, nicht bloss wegen ihrer körperlichen Kraft, sondern ob ihrem unverdrossenen Pflichteyer und ihrer grossen Gewissenhaftigkeit.

Am 10. März 1918 brach in der Nähe des Anwesens ihres Dienstherrn ein Brand aus. Jungfrau Theresia half aus Leibeskräften; sie reichte, auf einem Stuhle stehend, während 2 Stunden Löscheimer um Löscheimer hinauf; auf einmal spürte sie im Rücken einen „Knicks“. Sie fiel rücklings, ganz durchnässt zur Erde; nun traten furchtbare Krämpfe und Lähmungen verschiedener Körperteile auf. Es war vorbei mit den strengen Arbeiten und sie konnte nur noch Kleinigkeiten verrichten. Die Behandlung durch fünf Aerzte half ihr nichts. Bedauerlicherweise wurde keine Röntgenaufnahme gemacht, so dass jetzt auf Grund jener ärztlichen Diagnosen wissenschaftlich nicht feststeht, ob Lendenwirbelverschlebung, also eine organische Veränderung stattgefunden, oder eine blosser „Schreckneurose“ vorhanden war, die die Möglichkeit zulies, durch eine starke seelische Erregung geheilt zu werden.

Neben den schweren Lähmungserscheinungen trat nun langsam eine Trübung des Sehvermögens auf. Vom Jahre 1919 an war Theresia vier Jahre völlig blind. Ob auch hier ein wirklich organischer Defekt vorhanden war, lässt sich ebenfalls leider nicht feststellen. Wenn bei

diesen Krankheitsfällen tatsächlich organische Alterationen konstatiert worden wären, würden die späteren plötzlichen Heilungen in ein Licht gerückt, das kaum etwas anderes als eine wunderbare, rein übernatürliche Hilfe darstellen würde.

Theresia verehrte mit der ganzen Familie seit 1914 innig und vertrauensvoll die kleine Theresia vom Kinde Jesu. Die gesunde, wie die später so leidende Tochter wurde mit den Schriften über die hl. Theresia sehr vertraut und sie fühlte sich als einfaches Landkind zu diesem Heiligenleben besonders hingezogen.

Am 29. April 1923, am Seligsprechungstage der kleinen Theresia, wurde die seit vier Jahren völlig Erblindete morgens halb 7 Uhr plötzlich vollkommen und dauernd sehend, nachdem der Vater eine halbe Stunde zuvor wegen seiner kranken Tochter eine Reise angetreten. Theresia wollte eine Novene zur neuen Seligen halten, nicht gerade in der Meinung, das Gesicht wieder zu erlangen, sondern um den kindlichen Geist der seligen Theresia in sich zu erwecken. Welche Freude die Hausgenossen, das ganze Dorf und den abends heimkehrenden Vater erfüllte, lässt sich denken!

Alle übrigen Leiden und Schmerzen, wie Magenkrankheit, Wundliegen, Lähmungen dauerten unverändert fort, bis zum 17. Mai 1925, dem Tage der Heiligsprechung der kleinen Theresia vom Kinde Jesu.

An diesem Festtage wurde die während sieben langen Jahren schwer leidende Theresia plötzlich geheilt. Der Seelsorger, Pfarrer Naber, erzählt den Vorgang folgendermassen in einem Bericht an Schriftsteller Johannes Mayerhofer, in dessen lesenswerter Schrift über die Stigmatisierte von Konnersreuth (Regensburg, Mayerhofer 1926):

„Ich wurde zu der Kranken gerufen, weil man nicht wisse, was sie habe. Ich traf sie, die Augen unverwandt auf etwas vor ihr gerichtet, die Hände darnach ausgestreckt, das Angesicht freudig strahlend; sie nickte mit dem Kopfe und schüttelte ihn, als ob sie mit jemand spräche; plötzlich setzte sie sich, nachdem sie das sechseinhalb Jahre nicht mehr gekonnt hatte, auf, aber unter grossen Schmerzen an der verletzten Stelle im Rückgrat. Als der ausserordentliche Zustand geschwunden war, fragte ich, wo sie denn eben jetzt gewesen sei. Statt einer Antwort auf diese Frage erklärte sie mit verblüffender Sicherheit, sie könne jetzt aufstehen und gehen. Ihre Mutter sah alsbald auf den linken Fuss, der seit ungefähr dreiviertel Jahren unter den rechten hinaufgezogen war; der lag jetzt wieder normal neben dem anderen. Hierauf stand die Kranke auf und, von ihrem Vater und einer Krankenschwester geleitet, ging sie über eine halbe Stunde hin und zurück. Auf meine erneute Frage, wo sie denn vorhin gewesen sei, erzählte sie: Plötzlich sei es, während sie betete, vor ihren Augen ganz wunderbar hell geworden und eine überaus freundliche Stimme habe sie gefragt, ob sie nicht gesund werden wolle; sie habe erwidert, ihr sei alles recht, gesund werden, krank bleiben, sterben, wie Gott es wolle. Darauf habe die Stimme gesagt: Sie solle heute eine kleine Freude erleben, sie solle aufstehen und gehen können; aber sie werde noch viel leiden dürfen und kein Arzt werde ihr helfen können; sie solle aber nicht verzagen. „Ich hab' dir bisher geholfen und werde dir auch in Zukunft helfen.“ Nachdem die

Stimme noch über anderes, besonders über den Wert des Leidens gesprochen habe, schloss sie: „Ich hab geschrieben: Durch Leiden werden mehr Seelen gerettet als durch die glänzendsten Predigten.“ (6. Brief der hl. Theresia vom Kinde Jesu an die Missionäre.)

Aus der Praxis, für die Praxis.

Volksgesang.

Die interessante Christenlehrdebatte, mit oder ohne Rosenkranz, hat diese Zeilen veranlasst. Man wird in dieser Sache gut tun, sich an den Grundsatz zu halten: Eines schickt sich nicht für alle, das heisst nicht für alle Orte und Verhältnisse. Der Schreiber dieser Zeilen ist nicht in einer „landfrommen“ Pfarrei zu suchen, sondern auf einem ziemlich steinigem Ackerfeld in der Nähe der Stadt Basel. Mit wenigen Ausnahmen ist auch da doch möglich, auch die 18-Jährigen zur Sonntagschristenlehre herzubringen, durch gute Kontrolle, Mahnung etc. Die Christenlehre beginnt mit einem Lied und Gebet, 30 Minuten Vortrag und schliesst wiederum mit Lied und Gebet, so dass der ganze Gottesdienst 45 Minuten nicht übersteigt. Aber nun kommt die interessante Frage, die mich zu diesen Zeilen veranlasste, und die von einem HH. Confrater in diesem Zusammenhang aufgeworfen wurde: Wie den Volksgesang einführen, dass er wirklicher Volksgesang wird?

Das Beste ist natürlich, wenn der Pfarrer selbst die Pflege des Volksgesanges besorgen kann. Ich habe zur Winterszeit wöchentlich eine Stunde Volksgesang ausserhalb des Schulpensums im Schulhaus, zu der die Kinder sich im allgemeinen gerne einfinden. Zur Sommerzeit wird vor der Religionsstunde in jeder Abteilung eine Viertelstunde gesungen. Ich bin — «absit gloriari» — in der glücklichen Lage, aus meiner Jugendzeit her eine Violine zu besitzen und habe noch so viel ins praktische Leben hinübergerettet, dass es noch langt zu einem Volkslied. Auf diese Weise ist es mir möglich geworden, in drei Jahren beinahe sämtliche Lieder aus dem Diözesangesangbuch mit den Kindern einzuüben und dazu noch die «missa de angelis», Choralmesse. Von Wichtigkeit ist nun, wenn die Kinder singen können, dass sie praktisch in der Kirche viel zum Singen kommen, und das kann geschehen durch die Singmesse, die man doch wohl wöchentlich wenigstens einmal einschalten kann, besonders aber gewähren die Abenddachten reichen Spielraum für den Volksgesang, so dass auch die Erwachsenen damit vertraut werden. Vor allem werden die Töchter und Frauen zuerst mittun. Eine weitere Gelegenheit zum Singen bietet die Frühmesse am Sonntag. In hiesiger Pfarrei hat jeden Sonntag abwechslungsweise ein Standesverein (Töchter, Jünglinge und Männer, Mütter) Generalkommunion, verbunden mit der Frühmesse und muss dann auch den Volksgesang besorgen. Der Volksgesang hat sich dadurch in kurzer Zeit so eingelebt, dass auch ohne Orgel gesungen wird, wie z. B. vor der Christenlehre oder Standesvortrag, indem einfach der Pfarrer anstimmt.

Wenn der Pfarrer selbst den Volksgesang an die Hand nehmen kann, so hat er den doppelten Vorteil,

dass er gleichzeitig auch den Text dogmatisch erklären und die passenden Lieder für die einzelnen Andachten durch die Stecktafel selbst bezeichnen kann, was eine reiche Abwechslung ermöglicht. Nach meinen Erfahrungen ist der Kirchenchor nicht berufen, in erster Linie für den Volksgesang bahnbrechend zu wirken, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil er den polyphonen Gesang ex professo pflegt und vorzieht und der Volksgesang von ihm stiefmütterlich behandelt wird. Sodann besteht Gefahr, dass er so doch nur Chorgesang bleibt und nie ins Volk hinabsteigt.

Wie stellt sich die Sache, wenn der Pfarrer aus irgend einem Grunde nicht in der Lage ist, den Volksgesang den Kindern zu erteilen? In diesem Falle ist vielleicht der Organist zu bewegen oder, wo mehrere Lehrkräfte sind, einer der Lehrer, ev. auch eine Lehrerin, die aber bei den Knaben kaum ausreichen würde. Auf jeden Fall müsste es auf Initiative und unter der Direktive des Pfarrers geschehen, denn sonst geschieht nichts. Von grosser Wichtigkeit ist, dass in der Gesangsstunde die Kinder die gleiche Disziplin zu halten haben wie in der Religionsstunde. Kinder singen im Allgemeinen gern, und wo sie singen wird auch die Kirchendisziplin leichter aufrecht zu erhalten sein, weil sie eben beschäftigt sind. Man lasse sich ja nicht abschrecken durch die Erfahrung, dass die ältern Knaben nicht mehr so leicht für den Volksgesang zu haben sind. Eine gelegentliche Spezialprobe für die Knaben allein wird zeigen, dass auch sie gerne singen, wenn sie nicht von den Mädchen übertönt werden. Man dringe darauf, dass auch die Knaben singen.

Die Einführung des Volksgesanges durch die Schulljugend hat schliesslich auch den praktischen Vorteil, dass alle Kinder das offizielle Diözesangebetsbuch in die Hände bekommen, wodurch es dem Katecheten ermöglicht ist, genaue Anweisung zu geben über den Gebrauch des Buches. Wie viele, besonders jüngere Kinder, wissen oft mit dem Gebetsbuch nichts anzufangen, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen die Handhabung, das Aufschlagen und Suchen der einzelnen Lieder und Gebete nie erklärt worden ist! So lebt sich das Kind auch praktisch ein in die Handhabung des Gebetsbuches.

F. J. Sch., Pfr.

Internationale Freimaurerei und Völkerbund.

Die Berliner „Germania“ hat Mitte Juni eine Zugschrift über die freimaurerischen Einflüsse im Völkerbund veröffentlicht. Es wurde da festgestellt, dass der Br. Etienne Valot im Begriffe stehe, eine freimaurerische Gruppe beim Völkerbund zu gründen. Die drei prominentesten Persönlichkeiten im Völkerbundsrat: Chamberlain, Briand und Stresemann seien Freimaurer. Der Präsident des internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, stehe der Geheimgesellschaft ebenfalls wenigstens sehr nahe und habe die vor zwei Jahren in Genf tagende internationale Freimaurerliga offiziell empfangen und herzlich begrüsst.

In der Wiener „Freimaurerzeitung“ nahm nun deren Chefredaktor Lennhoff zu diesen Aeusserungen

der „Germania“ Stellung. Die Bestrebungen Valots gibt er ohne weiteres zu, bemüht sich aber ihm nur die Rolle eines Beobachtungspostens zuzuschreiben. Lennhoff nimmt die Idee des Völkerbundes für die Freimaurerei in Anspruch. Diese Idee sei freimaurerischer Konzeption. Mitten im Weltkrieg hätten sich leitende Grössen der Freimaurerei aus den Entente- und neutralen Ländern in Paris getroffen und auf dieser Tagung dem Gedanken Ausdruck gegeben, dass der Massenmord des Krieges durch eine Völkerliga unmöglich gemacht werden müsse. Es sei das ein Aktivum der Freimaurerei, auf das sie nur stolz sein könne. Demgegenüber wäre darauf hinzuweisen, dass jedenfalls niemand den Plan zu einem wirklichen Völkerbund konkreter und weiser entwickelt hat als Benedikt XV. und zwar schon vor dem Manifest Wilsons. Lennhoff bestreitet dann die Zugehörigkeit Briands zur Freimaurerei und stellt jene Chamberlains in Zweifel. Briand ist aber notorischer Freimaurer und Chamberlain hat erst vor kurzem von seinem König gerade wegen seiner Verdienste um den Freimaurerorden eine besondere Auszeichnung erhalten. Dass Stresemann Geheimbündler ist, wird von Lennhoff gar nicht in Zweifel gezogen; der reichsdeutsche Aussenminister wurde auch erst kürzlich als Ehrenmitglied in die Berliner Grossloge „Zu den drei Weltkugeln“ aufgenommen und die Freimaurerblätter führen seine Erfolge in Locarno und Genf mit Vorliebe auf seine Zugehörigkeit zur Loge zurück. Am 1. und 2. Oktober wird in Basel ein internationaler Freimaurerkongress stattfinden. Interessant ist, dass die Anmeldungen zu diesem Kongress entweder direkt nach Basel oder an den Leiter der internationalen Geschäftsstelle der Freimaurerliga, Chefredakteur Lennhoff, Wien, zu richten sind. Wien ist also nicht nur die Ausfallstelle des Bolschewismus nach Westeuropa, sondern zugleich ein Zentrum der Freimaurerei. Revolution und Freimaurerei waren immer Zwillingsbrüder. Man denke nur an Mazzini. — Durch die Artikel der „Germania“ angeregt, schrieb Prof. Gonzague de Reynold, Mitglied der Völkerbundscommission für intellektuelle Zusammenarbeit, in diesem Blatt einen Artikel in dem er den Einfluss der Freimaurerei in Genf und ihre erneute Offensive bei allen internationalen Zusammenkünften und bei allen Arbeiten des Völkerbundes bestätigt und aus persönlicher Erfahrung konstatiert. Es folge aber daraus nicht etwa eine zurückhaltende Stellung der Katholiken gegenüber dieser Weltorganisation. Die Katholiken müssten vielmehr bestrebt sein, ihren Einfluss im Völkerbund zu stärken und dazu könnte die Einrichtung eines katholischen Informationsbureaus in Genf selbst wertvolle Dienste leisten. Katholiken sollten sich auch der internationalen Karriere widmen. Nur in Genf (Völkerbundsekretariat, Arbeitsamt, Institut für intellektuelle Zusammenarbeit) kann die Zahl der Beamten in dieser neuen internationalen Karriere auf über 900 eingeschätzt werden. Katholische Beamte sind da rar, und das Institut für höhere internationale Studien, dessen Kurse im nächsten Winter in Genf beginnen, steht ganz unter protestantischer und jüdischer, selbst freimaurerischer und sozialistischer

Leitung. Der Völkerbund beschäftigt sich immer mehr mit intellektuellen und Humanitätsfragen und solchen der Volksbildung. Die „Union catholique d'études internationale“, deren Vorsitz Prof. Reynold inne hat, bemüht sich auf diesen für Sitte und Religion hochwichtigen Gebieten den katholischen Einfluss geltend zu machen.

V. v. E.

Der einzige Römer im Heiligen Kollegium.

Das letztentschwundene Jahr 1926 hat sich für des Papstes Senat ziemlich verlustreich gestaltet: es raubte ihm durch den Tod sechs sehr hervorragende Mitglieder — darunter Männer von höchstem Ansehen und einer weit über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes hinausreichenden Bedeutung, wie ein Mercier, der geistesmächtige Philosoph auf dem Primatialstuhle von Mecheln, und Cagliero, der grosse Missionar und Apostel von Patagonien. Die sechs verstorbenen Eminenzen gehörten fünf — ausschliesslich nur europäischen Nationen an: 2 davon nannten Italien ihre Heimat, je einer war Spanier, Belgier, Franzose und Pole. Die so im Heiligen Kollegium durch den Tod geschaffenen Lücken wurden vom Papste bislang nur zum Teile durch Neuernennungen ausgefüllt: in den beiden geheimen Konsistorien vom 21. Juni und 20. Dezember 1926 nahm Pius XI. nur vier — in jedem der beiden zwei — neue Kreationen vor. Diese vier neuen „Patres purpurati“ sind samt und sonders von Geburt Italiener — zwei ernannt am 21. Juni: Carlo Perosi und Luigi Capotosti, und zwei am 20. Dezember: Lorenzo Lauri und Giuseppe Gamba. Damit hat denn die italienische Repräsentation im Hl. Kollegium einen bedeutenden Vorsprung vor der nicht italienischen erhalten: wir zählen gegenwärtig im obersten Rate des Papstes bei einem Gesamtbestande von 67 Purpurträgern 37 Italiener neben nur gerade 30 Nichtitalienern, während vor Jahresfrist — zu Beginn des Jahres 1926 — beide Teile sich als numerisch fast ganz gleich stark — 35 Italiener und 34 Nichtitaliener — gegenüberstanden. Mit dem jüngst zum Purpur beförderten langjährigen Warschauer Nuntius Lauri hat jetzt wiederum ein geborener Römer seinen Einzug ins Hl. Kollegium gehalten. Lauri ist zudem — was hier besonders bemerkt sei — zur Zeit der einzige in den Mauern der „ewigen Stadt“ selbst geborene Besitzer des roten Hutes. Der letzte „civis Romanus“ im päpstlichen Senate ist bereits vor mehr denn drei Jahren aus dem Leben geschieden: es war der vornehmlich als Orientalist bekannte und geschätzte Kardinaldiakon Nicolò Marini. Dieser gelehrte Kirchenfürst, der sich erst in seinem 74. Altersjahre, am 4. Dezember 1916, durch Benedikt XV. zur Kardinalswürde erhoben sah, starb am 27. Juli 1923 im gleichen Rom, woselbst er fast genau 80 Jahre zuvor — am 20. August 1843 — das Licht der Welt erblickt hatte.

Warschau.

P. Anicet, O. M. Cap.

Biblische Chronik.

Von Dr. F. A. Herzog.

I. Urväter.

In der Revue Biblique 1926, No. 1 und 2 behandelt P. Dhorme eine neuerlich aufgefundene Keilschrifttafel,

auf welcher die vor- und nachsündflutlichen Könige Babyloniens registriert sind. Die Forschung ist allerdings noch nicht so weit gediehen, dass die Beziehungen zwischen biblischer und babylonischer Ueberlieferung klar gelegt werden können. Zweierlei kann vorläufig wenigstens festgehalten werden: 1. Die Babylonier schreiben, wie die Bibel, den vor- und nachsündflutlichen Urgestalten hohe Alter zu, und zwar absteigend sich verringernd. (Das Verhältnis der beiderseitigen Zahlangaben muss spätern Untersuchungen vorbehalten bleiben.) 2. Statt wie die Bibel nur zehn Patriarchen, gibt die babylonische Tafel vierzehn Dynastien mit je mehreren Königen, wodurch die Sündflut in eine viel höhere Zeit hinaufgerückt wird. Da nun aber die babylonische wie die biblische Ueberlieferung, auf eine gemeinsame Urquelle zurückgehen, weil ja Abraham aus Babylonien stammte, so wird der Schluss nicht abzuweisen sein, dass die biblischen Zehnväter bloss das Ergebnis eines schematisierenden Auszuges aus einer viel längern Väterliste sind.

II. Abraham.

Unangenehm berührt Dhormes Stellungnahme gegen P. Kugler, gegen den tiefgrabenden deutschen Jesuiten, der die Assyriologie so gut wie die Astronomie beherrscht. Dhorme schliesst sich den Berechnungen des Engländers Fotheringham an, gegen die klaren Beweise P. Kuglers, in denen er die Auffassungen Fotheringhams widerlegt. Es scheint, Dhorme nahm sich nicht einmal die Mühe, Kuglers Arbeiten nachzulesen, sonst könnte er nicht behaupten, Kugler habe 1922 seine Berechnungen von 1912 gänzlich umgestaltet. 1912 hatte sich P. Kugler bloss für eine andere der vier Möglichkeiten entschieden, die sich aus den astronomischen Berechnungen ergaben. Wer auch nur etwas von Astronomie gehört hat, weiss ja, dass sich alle Vorgänge am Sternenhimmel periodisch wiederholen. Infolgedessen müssen zu den astronomischen Angaben noch historische gesucht werden, um sich für eine bestimmte der in Betracht fallenden Jahreszahlen festzulegen. 1912 hatte sich nun Kugler für die Möglichkeit entschieden, welche den Berechnungen der ältern Historiker besser entsprach, 1922 aber sah er aus Urkunden, die das landwirtschaftliche Leben betreffen, ein, dass es unbedingt nötig sei, sich für eine andere astronomische Möglichkeit zu entscheiden. Damit bestätigte nun Kugler jenes Resultat geschichtlicher Berechnungen, das ich z. B. in der Theologischen Revue 1912, Seite 513, verfocht, wonach die zweite babylonische Dynastie der zweiten Hälfte der ersten und den Anfängen der dritten Dynastie gleichzeitig und ausserhalb Rechnung zu stellen ist. Aber gewissen Forschern ist ein englischer Protestant glaubwürdiger, als ein deutscher Katholik, besonders wenn dieser Jesuit ist.

Die nach P. Kugler auch astronomisch falschen Berechnungen Fotheringhams wurden seit einem Jahre durch die Agenturen vielfach in den Zeitungen herumgeboten. So stand N. Z. N. 1925, No. 330. zu lesen:

Abrahams Lebensdatierung. Prof. Dr. Horowitz schreibt in der „Umschau“: Die von den Engländern in Kisch in Mesopotamien veranstalteten Ausgra-

bungen haben u. a. ein mit Keilschrift bedecktes Tontafelfragment zutage gefördert, welches zusammen mit zwei schon früher gefundenen und im Britischen Museum aufbewahrten Stücken gleichen Inhalts die Unsichtbarkeitsperioden der Venus für die gesamte Dauer der 21 Regierungsjahre des Königs Ammizaduga angibt. Dieser König war der vierte Nachfolger des durch seine in Susa aufgefundene Gesetzessammlung berühmten Hammurapi. Die Auffindung des neuen Fragments ermöglicht es, die Regierungszeit Ammizadugas genauer zu bestimmen, als es bisher möglich war, und, da wir die Zahl der Regierungsjahre seiner Vorgänger kennen, auch deren Chronologie mit grösserer Sicherheit festzulegen. Der englische Astronom Fotheringham kommt auf Grund des neuen Dokuments für Hammurapi auf die Zeit 2067—2025. Falls, wie vielfach angenommen, der im ersten Buch Moses, Kapitel 14, als Zeitgenosse Abrahams genannte König Amraphel mit Hammurapi identisch ist, wäre also auch die Lebenszeit Abrahams in das 21. Jahrhundert zu verlegen.

Nach P. Kuglers astronomischen Berechnungen aber fällt die Regierungszeit Hammurapis, des biblischen Amraphel, in die Jahre 1947—1905. Das Ende der ersten Dynastie von Babel fällt nach Kugler auf 1750, was prächtig zu den unabhängigen geschichtlichen Forschungen Weidners passt, der für den Anfang der dritten Dynastie das Jahr 1752 errechnete. (Vergl. die Ausführungen Weidners: Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1915, 4). So hat am Ende Hommel, der verdienstvolle Gegner der Wellhausenschen Schule Recht bekommen, wenn er den Beginn der ersten babylonischen Dynastie auf etwa 2050 ansetzte, denn nach Kugler ist das genaue Jahr 2049.

Eine ganz bedeutende exegetische und künstlerische Leistung ist P. Vinzenz Zapletals neuestes Buch: Mose der Volksführer. Mit diesem Bande vervollständigt er, was in Mose der Gottsucher begonnen ist. Beruhte der erste Band mehr auf gutgeschulter geschichtlicher Phantasietätigkeit, so haben wir in diesem zweiten Bande mehr die Ergebnisse geschichtlich und psychologisch einführender Exegese. Galt es im ersten Bande Tatsachen zu erfinden, um die wenigen biblischen Angaben lebendig werden zu lassen, so galt es in diesem Bande, aus den vier Büchern des Pentateuch das auszuwählen, was dem Dichter für eine Erzählung geeignet erschien.

Die Verbindung beider Bände ist gut gelungen. Die Darstellung ist sich gleich geblieben, auch die eine und andere Romanfigur hat aus dem ersten Bande den Weg auch in den zweiten hineingefunden, besonders der liebe Zwerg Nub.

Hie und da hätte ich etwas Pathos gewünscht, etwas Grossartigkeit, etwas mehr Ergriffenheit in der Darstellung. Gewiss, die Tatsachen sprechen für sich selber und der Epiker soll hinter den Tatsachen zurücktreten, aber die zeitliche Entfernung des Erzählers von den geschilderten Tatsachen bedingt ohnehin, dass weniger die Einzelheiten als die grossen Linien zur Darstellung kommen. Wohlverstanden, diese Aussetzung gilt nur für wenige Stellen. Im Uebrigen ist es ja

gerade die überaus anschauliche, naturwahre Darstellungsart Zapletals, die den Leser fesselt und ihm den Glauben an die Wahrheit des Berichtes abzwängt. Lieber an Pathos etwas zu wenig, als zu viel, lieber so, als durch grossartige Darstellung wunderbarer Ereignisse das Ganze in ein gewisses Sagen- und Märchenlicht stellen und dadurch die Glaubwürdigkeit beeinträchtigen. Nichts ist so schwer, wie einen Wunderbericht ausmalen.

Ich habe dieses neue Buch Zapletals mit wirklicher Ergriffenheit gelesen, die Spannung ist gross und künstlerisch vollendet. Eine Fülle von Einzelschicksalen ist ins Ganze verwoben und wie in den frühern Bänden ist eine Fülle geographischen und geschichtlichen Materials diskret, fein und einleuchtend verwendet worden. Das Buch gehört nicht zu den vielen, allzuvielen, die man liest und weglagt, weil es bloss die xte Permutation einer längstbekannten Zahlenreihe darstellt oder weil es ein aufgeblähter Punkt, eine 0 ist, das heisst, weil es mit etlichem Drum und Dran ein Problem löst, nach dessen Beendigung man ganz richtig denkt: quod erat demonstrandum, oder weil es aus der Feder eines Zeilenschreibers stammt, der mit seinen Gedanken geizen muss. Zapletals biblische Romane wird man um der in ihnen geschilderten Vorgänge willen auch sonst wieder gerne zur Hand nehmen und jedesmal wieder neue Zusammenhänge finden und seiner Helden Mit- und Umwelt tritt in stets innigere Lebensgemeinschaft mit uns, und das ist es ja, was den gelehrten Universitätsprofessor bewog, unter die Dichter zu gehen.

Kirchen-Chronik.

Die Berichte über die Katholikenverfolgung in Mexiko — eine Gefährdung des konfessionellen Friedens? Der sattsam bekannte Sekretär der St. Galler liberalen Partei, Jakob Zäch, fand sich bemüsst, an den Chef des Politischen Departements, Bundesrat Motta, eine Eingabe zu machen wegen der Berichterstattung der katholischen Presse über die Katholikenverfolgung in Mexiko. „Es ist ganz klar“, schreibt der Parteisekretär, „dass durch derartige Zeitungsartikel das bisherige friedliche Zusammenleben der beiden Hauptkonfessionen“ (Herr Zäch selbst ist Altkatholik) „ernsthaft gefährdet wird. Der katholische Volksteil nimmt begreiflicherweise lebhaften Anteil an dem Schicksal seiner Glaubensgenossen in Mexiko und wird dadurch empfindlicher und reizbarer. Weil diese Gefahr besteht, glaube ich, dass sich die Anrufung Ihres Departements rechtfertigt.“ Herr Zäch ersucht nämlich das Politische Departement, diplomatische Informationen über die Verhältnisse in Mexiko einzuziehen. Seien die berichteten Greuelthaten wahr, so sollte Bundesrat Motta beim Völkerbund Schritte tun, dass dem abgeholfen werde, stellten sich aber die Berichte der katholischen Presse als übertrieben und unwahr heraus, so sollten vom Departement aus „im Interesse des öffentlichen Friedens“ die nötigen objektiven Orientierungen geboten werden, meint Herr Zäch.

Man weiss nicht recht, über was man sich mehr verwundern soll, über die Unverfrorenheit oder über

die Naivität dieses Gesuches. Von diplomatischen Gepflogenheiten hat der liberale Parteisekretär schon keinen Höchschin, sonst müsste er wissen, dass die diplomatischen Berichte, sofern sie Nachteiliges über ein Land oder seine Regierung enthalten, geheim gehalten werden müssen.

Es ist bemerkenswert, dass die Eingabe ausser vom lokalen „St. Galler Tagblatt“ besonders von der sozialistischen „Berner Tagwacht“ und vom freisinnigen „Luzerner Tagblatt“ begrüsst wurde. — Die Christenverfolgung in Mexiko und ihre Schandtaten werden vom „Osservatore Romano“, der offiziellen Zeitung des Vatikans, bis in die Einzelheiten bestätigt. Der Papst hat diese Ereignisse schon mehrere Male in seinen öffentlichen Reden zur Sprache gebracht. Im letzten Konsistorium am 20. Juni sprach er wieder von einem „Blutbad“ in Mexiko. Herr Zäch und seinesgleichen können versichert sein, dass man im Vatikan noch besser informiert ist als im Bundespalais.

Persönliches. Als Nachfolger des plötzlich verstorbenen H. H. Kuriger wurde als Direktor der Trinkerheilstätte „Pension Vonderflüh“ in Sarnen H. H. J. Schaffhauser, Kaplan in Goldach (St. Gallen) berufen.

H. H. Eugen Diener, Kaplan in Kreuzlingen, wurde zum Pfarrer von Steckborn gewählt.

Am 17. Juli wurde H. H. Joseph Murer, bisher Vikar an der St. Peter und Paul-Kirche in Zürich, durch den neuernannten Kommissar H. H. Pfarrhelfer, Mgr. Flüeler als Pfarrer von Stans installiert.

Aus der Diaspora. In Kandersteg wurde am 24. Juli eine nach den Plänen des Berner Münsterbauarchitekten Indermühle erbaute römisch-katholische Kapelle vom Thuner Pfarrer H. H. Feune benediziert.

Joseph Wittig, der unglückliche, apostasierte, frühere Theologie-Professor, hat sich am 22. Juni 1927 auf dem Standesamt in Breslau zivil trauen lassen.

Da der Wittig-Kultus auch in katholischen Kreisen noch immer gepflegt wird, dürfte auch eine protestantische Stimme über Wittigs Schreibweise von Interesse sein. Der Lic. W. Knevels schreibt in „Der Geisteskampf der Gegenwart“, 1927, in einer Besprechung von Wittigs „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“ (das in einem protestantischen Verlag neu aufgelegt worden ist):

„Alles in allem: Das Buch ist nicht so bedeutend, als viele in der durch das Verbot hervorgerufenen Stimmung meinen.“ Zur wissenschaftlichen, exegetischen Wertung sagt Knevels: „Der Dichter Wittig ist grösser als der Exeget . . . Die Worte und Geschichten der Evangelien selbst werden . . . in einer Weise erklärt, die manches Treffende und Einleuchtende bietet, aber nicht soviel Originelles und Ueberraschendes, dass, wie Wittig im Vorwort behauptet, Fachgelehrte neue Gedanken darin finden werden und es für Prediger eine Fundgrube sein könnte.“ „Möge sich niemand durch das der neuen Ausgabe vorangestellte, etwas anmassende Vorwort irreführen lassen!“ „Einzelheiten aus dem

Inhalt anzugeben, hat keinen grossen Wert. Das Buch spielt in dauernder, oft schroffer Abwechslung in Nazareth und Neusorge, in Jerusalem und Breslau und ‚anderswo‘ . . . Oft wirkt diese Beziehung zwischen diesen beiden Leben künstlich, nachträglich gemacht; zuweilen auch wirkt die Beziehung m. E. befremdlich, ja religiös anstössig . . .“ „Nicht billigen können wir die Verbindung des Heiligen mit dem Profanen, die Verknüpfung äusserst ‚weltlicher‘ Vorgänge mit dem Göttlichsten und Heiligsten aus dem Leben Jesu . . . Die geistigen Wesenheiten werden verglichen mit den kleinen Bakterien, die durch das Mikroskop in einer Käserinde gezeigt werden. — Nach meinem religiösen Geschmack ist das nicht, und es scheint mir da doch zu gelten, was Wittig einmal in unbewusster Selbstkritik sagt: ‚Das Heilige im Glatzer Jungen vergisst fast, dass einst Palästina seine irdische Heimat war.‘ Aehnliches mögen die katholischen Stellen, die das ‚Leben Jesu‘ auf den Index setzten, wohl empfunden haben, und man sollte sich nicht einmal über das Verbot entrüsten, sondern es zu verstehen suchen.“

Schon im Jahre 1923, als selbst viele Geistliche auch bei uns für Wittig begeistert waren, haben wir nachgewiesen, dass Wittig in seinen dogmengeschichtlichen Anschauungen vollständig in den Fusstapfen der ungläubigen protestantischen Theologie wandelte (siehe Kirchenztg. 1923, S. 197 ff.) Der grosse Fehler war, dass man ihn nur als Dichter nahm. Tatsächlich bediente er sich der dichterischen Form, um seine häretischen Ideen zu verschleiern und in weiten Kreisen zu verbreiten.

V. v. E.

Priesterkongregation Wohlen-Bremgarten.

(Einges.) An der letzten Kongregationsversammlung hielt, nach einer trefflichen Ansprache unseres beliebten Spirituals P. Browe, der H.H. Kaplan Käppeli von Beinwil ein Referat über den sel. Priester Burkardus. Unsere nächste „Kongregation“ wollen wir nun Montag den 8. August, nachm. 2 Uhr, in Beinwil am Grabe des Seligen halten. Es soll zugleich eine kleine Wallfahrt des Freiamter-Klerus werden, zu welcher wir auch die umliegenden H.H. Confratres freundlich einladen. Wir Priester müssen dem kathol. Volke auch in dieser Beziehung mit dem guten Beispiel vorangehen, dass man nicht vor lauter Wallfahrts-Sport ins Ausland die heimischen, alten Pilgerstätten vergisst.

Nota pro clero.

Priesterwallfahrt zum Grabe des sel. Burkardus.

Der Klerus des Freiamtes beschloss eine Wallfahrt zum sel. Priester Burkardus in Beinwil, welche auf Montag, den 8. August nächsthin festgesetzt wurde.

Nachmittags 2 Uhr ist Kongregationsversammlung mit Ansprache und Segensandacht. Nachher Vortrag über den sel. Burkardus von Hochw. Herrn Arnold Käppeli, Kaplan daselbst, im Gasthof zum „Rössli“.

Die Hochw. Herren Geistlichen des Aargaus und der Nachbarkantone sind zur Teilnahme freudl. eingeladen. Ankunft der Züge in Benzenschwil: von Roth. kreuz 12.21 Uhr, von Wohlen 1.11 Uhr.

Messwein

Fuchs - Weiss & Co., Zug
besidigt.

MESS-KÄNNCHEN

in grosser Auswahl bei RÄBER & Cie.

Kurer, Schaedler & Cie.

in WIL (Kanton St. Gallen)

Kunstgewerbliche Anstalt.
Paramente, Vereinsfahnen,
kirchl. Gefässe und Geräte,
Kirchenteppiche, Statuen,
Kreuzwege, Gemälde,
REPARATUREN

Offerten und Ansichts-Sendungen auf Wunsch zu Diensten.

Elektrische

Kirchenheizungen

erstellt nach eigenem patentiertem System,
speziell geeignet für katholische Kirchen

R. ZEMP & Co. „ACCUM“

Fabrik elektrischer Heizapparate
Werkplatz Tribschen, LUZERN

Ferner: Spezialität in elektr. **Speicher-Oefen und
Heisswasser-Boiler**

Ausarbeitung von Projekten und Kostenvoranschlägen
gratis. — Beste Referenzen

Providentia-Mitglieder!

Confratres, kathol. Institute und Klöster
kaufen ihren **MESSWEIN** und decken
ihren Bedarf an Tisch- und Kranken-
Wein bei unserer Vertrauens-Firma

ARNOLD DETTLING, BRUNNEN

Der Vorstand
des Schweiz. Priester-Vereins „PROVIDENTIA“

Kirchenfenster - Renovationen Neuarbeiten und Reparaturen

Für fachtichtige Ausführung garantiert und empfiehlt
sich höfl. als einzig kath. Haus vom Platze Zürich.

J. Süess, Schrenngasse 21, Zürich 3, Tel. Selnau 2316.





Louis Hudkli

Goldschmied Luzern

10 Bahnhofstrasse 10

Vorzüglich eingerichtete Werkstätten für kirchliche Kunst
moderner und alter Richtung.
**Kelche, Ciborien, Monstranzen, Kreuzfixe
Verwahrpatenen und Garnituren**
Stilgerechte Renovationen alter Gegenstände in allen
Metallen. Neuvergolden von Kelchen, Ciborien, Mon-
stranzen etc. Seltene Veredlung. Mässige Preise.
Grosse Auswahl in Originalentwürfen.



Fraefel & Co.

St. Gallen

Gegründet 1883



Paramente und Fahnen

Spitzen — Teppiche — Statuen u. s. w.

Kirchl. Gefässe und Geräte

Kunstgerechte Reparaturen

ADOLF BICK

Altbekannte Werkstätte für

Kirchliche Goldschmiedekunst

Gegr. 1840 WIL ST. GALLEN

empfiehlt sich für

Neuerstellung, Reparatur, Feuervergoldung etc.

Zeugnisse erster kirchlicher Kunstautoritäten.

Mechanische Schreinerei u. Bildhauer-Werkstätte

Herm. Gauhl-Renggli, Luzern

Telephon 1816 Baselstrasse 42 a Telephon 1816

Portale / Bestuhlung / Chor- und Beichtstühle
Chor-Abschlüsse.

Brave und gutempfohlene

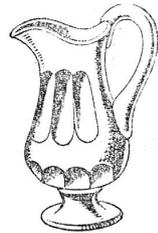
TOCHTER

gesetzten Alters, **sucht Stelle**
in Pfarrhaus oder Kaplanei. Eintritt
anfangs August. — Auskunft erteilt
Kathol. Pfarramt Thalwil.

Reingehaltene Lagrein - Kretzer,
Klosterleiten, Spezial sowie Riesling
weiss, (Messweine) aus der Stifts-
kellerei

Muri-Gries

empfehlen in vorzüglicher Qualität
Gebr. Brun, Weindlg. Luzern.
Preisliste zu Diensten.



Messkännchen u. Platten
in Glas und Metall,

Purifikationsgefässe
Hostiendosen

Weihwasserbecken

Weihwasserkessel

finden Sie in grosser Aus-
wahl preiswert bei

Anton Achermann
Kirchenartikel u. Devotionalien
LUZERN, St. Leodegar.

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen in anerkannt guter Qual.

Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten



KIRCHEN KUNST

WITZIG
GOLDSCHMIED-LUZERN
WERKSTÄTTE
FÜR KUNSTL.
METALLBEARBEITUNG